

Kulturräume und Raumszenarien Aspekte und Konzepte kultureller Raumbildung am Oberrhein

VOLKHARD HUTH

Für die tiefgreifenden diskurstheoretischen Veränderungen, die in den letzten Jahrzehnten die normativen Voraussetzungen geisteswissenschaftlicher Arbeit und Debatte neu ausgerichtet haben, steht maßgeblich auch das Raumparadigma. Aber in ihm manifestiert sich natürlich nicht erst seit dem *spatial turn* eine Leitkategorie kulturwissenschaftlicher Forschung. Allein für die deutschsprachige Wissenschaftssphäre, insbesondere für die regionalgeschichtliche Forschung, lassen sich im 20. Jahrhundert Zugriffsversuche benennen, die Raumkonzepte postulierten oder gar schon zugrunde legten, um instrumentelle Ordnungsmuster zu gewinnen oder politisch motivierte Vorstellungen von Expansion und/oder Integration zu bedienen – letztere mögen hier allenfalls über die Begriffe „Westforschung“ respektive „Ostforschung“ abgerufen werden,¹ und mit Hermann Aubin, der 1969 in Freiburg im Breisgau verstarb, könnte man sogar einen Historiker namhaft machen, der sich über seine beruflichen Wechselfälle auf beiden Forschungssektoren betätigt hat.² Zwar lagen die „Grenzen, Räume und Identitäten am Oberrhein“, denen sich die Tagung im November 2013 vorzugsweise annahm, nicht im Forschungsfocus jenes Instituts für geschichtliche Landeskunde in Bonn, dem Aubin seit 1920 als erster Direktor vorstand, aber das elf Jahre nach dieser Einrichtung in Freiburg etablierte „Alemannische Institut“ kann wissenschaftsgeschichtlich durchaus an eine gemeinsame Traditionslinie der Grenzraumforschung angebunden werden.³

-
- 1 Diese Forschungsansätze sind insbesondere während der letzten rund zwei Jahrzehnte wissenschafts- und personengeschichtlich gezielt durchleuchtet worden; verwiesen sei hier umständehalber nur auf die strukturierende Aufsatzsammlung *Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg* (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 5), hg. von Matthias MIDDELL, Leipzig 2004. Zu den volkstumsideologischen Zuspitzungen im Wissenschaftsbetrieb des nationalsozialistischen Deutschlands vgl. jetzt näherhin Frank-Rutger HAUSMANN, *Die Geschichtswissenschaften im „Dritten Reich“*, Frankfurt a. M. 2011, S. 688ff. bzw. S. 709ff.
 - 2 Vgl. Eduard MÜHLE, *Für Volk und Dichtung. – Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung* (Schriften des Bundesarchivs 65), Düsseldorf 2005; Hans-Erich VOLKMANN, Hermann Aubin, in: *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen*, hg. von Ingo HAAR und Michael FAHLBUSCH, unter Mitarbeit von Matthias BERG, München 2008, S. 58–62.
 - 3 Vgl. diverse Beiträge zu dem Sammelband: *Das Alemannische Institut. 75 Jahre grenzüberschreitende Kommunikation und Forschung (1931–2006)*, hg. vom Alemannischen Institut Freiburg i. Br. e.V. (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 75), Freiburg i. Br./Mün-

Doch politische Räume, seien sie mittelalterlich oder modern, sind nicht das hier vorgegebene Thema, jedenfalls nicht im engeren Sinne. Allerdings beruht, und darauf ist hier aus erkenntniskritischen Gründen zu bestehen, die Konzeption politischer wie kultureller Räume auf einer gemeinsam vorausgesetzten Raumstruktur: beide Ansätze legen an die geographische Ausdehnung den Maßstab perspektivischer Gliederung an, fragen also nach den Grundsätzen der Differenzierung von nah und fern, die nicht nur als lokale beziehungsweise regionale Abweichungen erlebt, sondern in Bezug auf menschliches Leben und Erleben qualifiziert werden. Charakteristisch ist, jenseits des Begrenzungsaspekts, die in Mathematik und Philosophie beobachtete Ordnungsstruktur eines „homogenen Kontinuums“.⁴

Die Natur und damit eben die aus ihr ableitbare naturräumliche Gliederung hält diese Perspektive zunächst einmal nicht bereit. Das muss man sich vergegenwärtigen, wenn man nach den Vorstellungen von Landschaft fragt, gar in Bezug auf Kompositivbegriffe wie „Historische Landschaft“ oder „Kunstlandschaft“.⁵ Diesen beiden Begriffen ist, gerade im Blick auf den Oberrhein im Mittelalter, vor einigen Jahren eine Tagung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte zu Leibe gerückt, deren Beiträge Peter Kurmann und Thomas Zotz 2008 herausgegeben haben.⁶ Zwecks eingehender Problematisierung kann getrost auf diese wichtige kritische Bestandsaufnahme verwiesen und sich für weitere Begriffsklärungen insbesondere auf die in jenem Band einander folgenden Beiträge von Heinz Krieg und Brigitte Kurmann-Schwarz bezogen werden; sie nehmen sich auf der Basis rezenter Forschungsansätze den Sinnkonnotaten jener Begriffsbildungen an,⁷ in historischer wie in kunsthistorischer Sichtweise. Festzuhalten bleibt hier aus beiden Beiträgen, dass die mittelalterliche Überlieferung zu jenen Landschaftskonzepten keine Begriffsadäquanzen bietet.

chen 2007; im Überblick: Franz QUARTHAL, Das Alemannische Institut von seiner Gründung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, in: ebd., S. 47–96.

- 4 Ich beziehe mich hier jeweils auf Hermann WEYL, Das Kontinuum, Berlin 1917, sowie DENS., Mathematische Analyse des Raumproblems, Berlin 1923. Beide Schriften wurden zuletzt u. a. nachgedruckt auf Veranlassung der American Mathematical Society: H[ermann] WEYL, E[dmund] G. H. LANDAU und B[ernhard] RIEMANN, Das Kontinuum und andere Monographien, Rhode Island 2006. Zu mittelalterlichen Raumvorstellungen vgl. indessen die reichhaltige Aufsatzsammlung von Patrick GAUTIER DALCHÉ, L'espace géographique au Moyen Âge (Micrologus' Library 57), Florenz 2013.
- 5 Vgl. die Hinweise bei Volkhard HUTH., „Geheimes“ Wissen zwischen Dogmenstreit und Herrscherdienst. Neue Aspekte hochmittelalterlichen Geisteslebens am Oberrhein, in: Alemannisches Jahrbuch 1999/2000, Waldkirch 2001, S. 139–156, hier S. 140f.
- 6 Historische Landschaft – Kunstlandschaft? Der Oberrhein im späten Mittelalter, hg. von Peter KURMANN und Thomas ZOTZ (Vorträge und Forschungen 68), Ostfildern 2008. Neuerdings: Joachim SCHNEIDER, Der Begriff der Landschaft in historischer Perspektive, in: Landschaft(en). Begriffe – Formen – Implikationen (Geschichtliche Landeskunde 68), hg. von Franz J. FELTEN, Harald MÜLLER und Heidrun OCHS, Stuttgart 2012, S. 9–24, der ebd., S. 18ff., vom „neuen Interesse [...] für historische Räume“ spricht und in seinem Resümee (ebd., S. 24) die „Anschlussfähigkeit“ des Begriffs betont. Vgl. hierzu insges. auch die Rezensionen von Michael KITZING unter http://ifb.bsz-bw.de/bsz37_2_545_033rez-1.pdf (letzter Zugriff: 03. 03. 2015) bzw. von Hermann Josef ROTH, in: Nassauische Annalen 125 (2014), S. 542f.
- 7 Vgl. Heinz KRIEG, Zur Geschichte des Begriffs „Historische Landschaft“ und der Landschaftsbezeichnung „Oberrhein“, in: KURMANN/ZOTZ (Hg.) (wie Anm. 6), S. 31–64; Brigitte KURMANN-SCHWARZ, Zur Geschichte der Begriffe „Kunstlandschaft“ und „Oberrhein“ in der Kunstgeschichte, in: ebd., S. 65–90.

Das ist kein Zufall, wie grundlegende Beobachtungen lehren, die Georg Simmel vor gut hundert Jahren erstmals in einem Essay unter dem Titel „Philosophie der Landschaft“ veröffentlicht hat (1913).⁸ Er zeigt darin, dass „Landschaft“, begriffen als „ein Stück Natur“, eigentlich einen inneren Widerspruch darstellt. Menschliches Bewusstsein zielt auf ein Ganzes, Einheitliches über die Elemente hinweg und schneidet dazu aus dem endlosen Naturganzes eben symbolisch ein Stück heraus, für das, so Simmel, „gerade die Abgrenzung, das Befasstsein in einem momentanen oder dauernden Gesichtskreis durchaus wesentlich“ sei.⁹ Materielle Basis kann durchaus etwas schlicht Natürliches sein, vorgestellt als sogenannte „Landschaft“, als optisch bzw. ästhetisch hervorgehobene Singularität. Sie wird damit herauspräpariert aus einer Einheit, die eigentlich unteilbar ist. Das ist eine willkürliche Verstandesleistung. Mit ihr, so Simmel, formt der Mensch einen „Erscheinungskreis in die Kategorie ‚Landschaft‘ hinein“. In historischer Betrachtungsweise ist für das hier vorliegende Thema bedeutsam, dass schon Autoren des 19. Jahrhunderts darauf abstellten, das eigentliche „Naturgefühl“ habe sich erst in der Neuzeit herausgebildet, sei speziell eine Schöpfung der Romantik. Simmel wandte demgegenüber ein, dass es sich freilich auch, wie er sagt, in „Religionen primitiverer Zeiten“ offenbare, die sogar ein besonders tiefes Gefühl für Natur besessen hätten. Was aber, so die Schlüsselfrage, die diesem Beitrag das methodische Gerüst gibt, was aber bewirkt dann im Einzelnen das „Losreißen von jenem einheitlichen Fühlen der Allnatur“? Simmels Antwort: die „Individualisierung der inneren und äußeren Daseinsformen, die Auflösung der ursprünglichen Gebundenheiten und Verbundenheiten zu differenzierten Eigenbeständen“ – mit anderen Worten: Es wäre dies ein Bewusstseinsprung, den jedenfalls der okzidentale Mensch erst in nachmittelalterlicher Zeit vollzogen hätte. Man kann es insofern dahingestellt sein lassen, ob, wie Simmel weiterhin ausführt, deshalb „die Antike und das Mittelalter kein Gefühl für die Landschaft“ besessen hätten, ein Gefühl, das sich dann eben z. B. erst in der Landschaftsmalerei der Neuzeit materialisiert hätte.

Entscheidend sind hier und jetzt die von Simmel beiläufig so bemerkten „differenzierten Eigenbestände“. Sie können sich auch in Kommunikationsstrukturen abbilden, welche die jüngere Forschung interdisziplinär als konstruktives Element regionaler Gemeinsamkeiten oder sogar regionaler Gemeinschaftsbildung erkannt hat.¹⁰ Sie markieren einen bedeutsamen, im Wege streng überlieferungsgeschichtlicher wie propographischer Forschung schärfer zu umreißenen Aspekt der Vereinheitlichung. Man kann ihn auch und sogar schon dort fassen, wo er noch nicht willentlicher Homogenisierung entspringt oder in Identitätsdiskursen austreibt. So kann man Zusam-

8 Georg SIMMEL, *Philosophie der Landschaft*, jetzt in: DERS., *Das Individuum und die Freiheit. Essays*, Berlin 1984, S. 130–139.

9 Ebd., S. 130f., die weiteren Direktzitate oben im Text ebd., S. 131.

10 Dies war vor einigen Jahren auch das Thema einer eigenen Sektion innerhalb eines Symposiums des Mediävistenverbandes, das sich dem „Grenz“-Paradigma widmete: *Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter*, hg. von Ulrich KNEFELKAMP und Kristian BOSSELMANN-CYRAN, Berlin 2007, hier Sektion 3, S. 215ff. Vgl. insgesamt die Rezension von Dirk JÄCKEL, unter: www.sehepunkte.de/2008/01/12693.html (letzter Zugriff: 3. 3. 2015) (mit Hinweis auf einen fast gleichlautenden, 2007 erschienenen Sammelband: *Grensräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*, hg. von Klaus HERBERS und Nikolas JASPERS, Berlin 2007).

menghörigkeiten in politisch-sozialen wie kulturellen Sinnzusammenhängen gleichsam an der Wurzel packen, und man wird schnell merken, dass die momentane Ge- oder Verbundenheit im historischen Betrachtungsmaßstab gegenüber dem „dauernden Gesichtskreis“ (G. Simmel) überwiegt, jedenfalls für das Mittelalter am Oberrhein. Dazu seien hier, aus dem gesamten Geltungszeitraum des sogenannten Mittelalters, in aller gebotenen Kürze einige solcher regionalen Bezugssysteme unterschiedlichen Zuschnitts am Oberrhein vor Augen gestellt. Sie scheinen in je eigener Reichweite Simmels Definition vom „Für-sich-Sein“ gerecht zu werden. Ebenso wenig sind sie Ausdruck noch auch nur Bestandteil herkömmlicher Kulturtopographie, sondern dokumentieren „für sich“ kulturelle Raumbildung.

Zuvor und beiseite mag aber der Hinweis erlaubt sein, dass man selbst gattungsgeschichtlich auf der Suche sowohl nach oberrheinischen Kulturräumen als auch nach ideologisch motivierten Raumkonzepten nicht in Verlegenheit geraten muss. Der vielseitige Humanist Flavio Biondo (1392–1463), Schüler Guarinos und Sekretär Francesco Barbaros, wurde von Papst Eugen IV. 1432 an die Kurie berufen und diente dort dann insgesamt vier Päpsten an exponierter Stelle der Kanzlei. Er gilt vielen bis heute als Ahnherr der Archäologie, aber eben auch der Kulturtopographie, wie er sie mit seiner „Roma instaurata“ (entstanden 1446, Erstdruck 1471), späterhin der „Roma triumphans“ (gedr. 1473–1475) und übergreifend dann in der „Italia illustrata“ vorlegte (entstanden 1453; Erstdruck 1474),¹¹ für die er das ganze, seinerzeit politisch-territorial heterogen gegliederte Italien systematisch im Blickwinkel seiner jeweiligen regionalen Beschaffenheiten und Kunstdenkmäler zusammenführte.

Allein, schon rund anderthalb Jahrhunderte vor Biondo hatte ein oberrheinischer Dominikaner für seinen eigenen regionalen Gesichtskreis etwas stupend Ähnliches vorgelegt. Im Original ist uns diese Bestandsaufnahme nicht überliefert; Philipp Jaffé hat sie 1861 – in bis heute nicht durchweg überholter Edition – nach einer kopialen Überlieferung des 16. Jahrhunderts ediert.¹² Im abschriftlichen Corpus finden sich die anzusprechenden Teile inmitten annalistischer und chronikalischer Texte: an einen Überblicksessay zu elsässischen Zuständen des 13. Jahrhunderts schließen sich hier erst eine Beschreibung des Elsasses, dann Deutschlands an. Ursprünglich ist dies alles noch in den 1290er Jahren niedergelegt worden. Der Autor, ein erst in Basel, später in Colmar lebender Dominikaner, starb 1305.

11 Vgl. den Überblick zu Leben und Werk bei Riccardo FUBINI, Biondo, Flavio, in: Dizionario Biografico degli Italiani, digital verfügbar unter: [http://www.treccani.it/enciclopedia/biondo-flavio_\(Dizionario-Biografico\)/\(letzter_Zugriff: 03. 03. 2015\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/biondo-flavio_(Dizionario-Biografico)/(letzter_Zugriff: 03. 03. 2015)). Jüngere Literatur verarbeitet Hubertus GÜNTHER, L'idea di Roma antica nella „Roma instaurata“ di Flavio Biondo, in: Le due Rome del Quattrocento, hg. von Sergio Rossi, Rom 1997, S. 380–393.

12 Annales Colmarienses, Basileenses, Chronicon Colmariense, hg. von Ph[ilippus] JAFFÉ, in: MGH SS XVII, Hannover 1861, S. 189–270, der hier interessierende Teil unter dem Titel *De rebus Alsaticis ineuntis saeculi XIII* ebd., S. 232 ff. Vgl. Erich KLEINSCHMIDT, Die Colmarer Dominikaner-Geschichtsschreibung im 13. und 14. Jahrhundert. Neue Handschriftenfunde und Forschungen zur Überlieferungsgeschichte, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 28 (1972), S. 371–496 (mit dem im hier aufgerufenen Sachzusammenhang aber irrelevanten Textanhang S. 439 ff.), sowie DERS., Colmarer Dominikanerchronist, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Zweite, völlig neu bearb. Aufl. ..., hg. von Kurt RUH u. a., Berlin/New York 1978 [ND 2010], Sp. 1295 f.

Dem sich aus zwei Dutzend Abschnitten zusammensetzenden Überblick fehlt, im Vergleich zu Biondos Darstellung, freilich der antiquarische Sammel- und Schreibimpuls. Der Text ist monastisch, aber auch scholastisch geprägt. In der Ordensperspektive mustert er nüchtern Klöster und Stifte, die Lebensgewohnheiten der Mönche, Nonnen und Kleriker, berichtet aber auch über Gelehrte und Dichter der Zeit wie über deren Bildungshorizont, wobei die volkssprachige Poesie nicht vergessen wird.¹³ Auch spart der Autor nicht mit Kritik an den seiner Meinung nach unzulänglichen Befestigungen der Städte Straßburg und Basel, deren imposante Kathedralbauten seit 1275 beziehungsweise nach 1185 ihm keiner Einlassung würdig schienen, wohl aber der unweit Colmars seinerzeit noch aufragende, doppeltürmige Kirchenbau des Augustinerchorherrenstiftes Marbach, von dem heute nur noch einen plastischen Eindruck empfangen kann, wer sich im Colmarer Unterlindenmuseum ein Modell der um 1830 immer noch mächtigen Kirchenruine anschaut.¹⁴

In der speziellen Beschreibung des Elsasses gibt der Autor eine genaue Vorstellung davon, wo und wie er ausgangs des 13. Jahrhunderts das Elsass zu verorten gewohnt war. Die Örtlichkeit – er spricht buchstäblich immer wieder vom *locus* – liege in *Theutonie partibus*, vom Ozean 61 beziehungsweise 70 Meilen entfernt, werde *Alsatia* genannt und erstrecke sich zwischen den Städten (*civitates*) Straßburg und Basel; in der Länge durchmesse die *Alsatia* 16, in der Breite nur 3 Meilen: *ut communiter computatur*, wie seine auch wissenschaftsgeschichtlich interessante Bezugnahme erklärt. Kurz und à part zu den Längenangaben: die historische „deutsche“ Meile entsprach im Schnitt 7,42 Kilometern, doch böten die Angaben des elsässischen Dominikanerchronisten eine noch größere Übereinstimmung mit der (freilich so erst einer wesentlich späteren Zeitstellung zugehörenden) „badischen“ Meile, die circa 8,88 Kilometer maß; damit kämen heutige Entfernungsmessungen gut überein. Jedenfalls scheint der Autor eine mit Maßstab oder jedenfalls metrischen Angaben versehene Karte vor sich gehabt zu haben, kennt er doch auch die auf Ptolemaios zurückgehende Einteilung in 7 Klimata und weiß, dass der *locus Alsatia* mit der ihn einschließenden *Theutonia* in der siebten dieser Klimazonen und diese nahe am 50. Breitengrad liegt.

Schwerlich kann man unseren Autor als überschwänglichen Lokalpatrioten einstufen: Lakonisch wertet er die *Alsatia* als eine *terra modica*. Sein politisch-geographisches Koordinatensystem ist eben das eines Oberrheinlers im ausgehenden 13. Jahrhundert; seine Topographie schließt mit dem Satz: *Haec est terra Alsatie Alamanie*.¹⁵

13 Der Text liefert u. a. eine der wenigen Bezeugungen des Dichters Freidank; *De rebus Alsaticis*, hg. von JAFFÉ (wie Anm. 12), S. 233.

14 Hierzu Volkhard HUTN, *Staufische „Reichshistoriographie“ und scholastische Intellektualität. Das elsässische Augustinerchorherrenstift Marbach im Spannungsfeld von regionaler Überlieferung und universalem Horizont (Mittelalter-Forschungen 14)*, Ostfildern 2004, S. 63f.

15 *Descriptio Alsatie*, in: *Annales Colmarienses ...*, hg. von JAFFÉ (wie Anm. 12), S. 237; zur historischen Metrologie für den betroffenen Raum vgl. Ursula HUGGLE und Norbert OHLER, *Maße, Gewichte und Münzen. Historische Angaben zum Breisgau und zu den angrenzenden Gebieten (Themen der Landeskunde 9 = Veröffentlichungsreihe aus dem Alemannischen Institut Freiburg i. Br.)*, Bühl/Baden 1998, S. 16f. – Vgl. insges. die Einleitung zu der Studie von Odile KAMMERER, *Entre Vosges et Forêt-Noire. Pouvoirs, Terroirs et Villes de l'Oberrhein, 1250–1350* (Université Paris I Panthéon-Sorbonne. Histoire Ancienne et Médiévale 64), Paris 2001, bes. S. 16.

Dieser Kernsatz könnte übrigens auch noch dazu erhalten, eine Eigenart des sogenannten „Oberrheinischen Frühhumanismus“ zu beschreiben, den man zumindest über seine bevorzugten Diskursobjekte von anderen Humanistenzirkeln zeitweilig abgrenzen darf. Ihm war, um es in pragmatischer Vereinfachung zusammenzufassen, nicht die Hinwendung zur antiken Welt vordringlich oder die elaborierte Befassung mit Poesie und Rhetorik, sondern seine Exponenten, überwiegend Theologen und Juristen, erscheinen noch überwiegend von scholastischen Debatten geprägt und huldigten einem neuen Nationalbewusstsein, das sich sowohl gegen den machtvoll aufstrebenden Nachbarn Frankreich als auch gegen Ansprüche Roms richtete. In einzigartiger Weise wurden diese Diskurstendenzen dann aufgenommen und exzentrisch überformt im Werk eines anonymen Autors, den die Forschung seit Entdeckung seines Werkes, jenes voluminös-monströsen *Buchli der hundert capiteln mit XXXX statuten*, ob seiner intimen Orts- und Milieukenntnisse in den Landschaften beiderseits des Oberrheins den „Oberrheinischen Revolutionär“ getauft hat.¹⁶ Als seine Heimat sieht dieser Autor jedoch nicht den Oberrhein, der bis weit in die Neuzeit hinein dem Zuordnungsbedürfnis der Anwohner gewiss kein homogenes Referenzangebot bereitgestellt haben dürfte. Vielmehr versteht sich jener eigenwillige, aber entgegen manch' anderslautender Apostrophierung durchaus nicht isoliert-eigenbrötlerische Autor mit abgründigem Stolz und Selbstbewusstsein zunächst und ganz fundamental als „Elsässer“.

Sein Raumkonzept des Elsasses ist ideologisch programmiert. Dass er das Elsass als *hertz europa* betrachtet, gar als das *geloft land miten in Heuropa*, ein *schone irdisch paradis*,¹⁷ mag dem nüchternen modernen Fachhistoriker allenfalls ein Lächeln entlocken, könnte in unseren Tagen indessen auch gut als Slogan des Tourismusmarketings durchgehen. Weitaus eher mag – freilich nur – aus heutiger Sicht erstaunen, dass der Autor das Land Elsass ausdrücklich sich *zwischen bingen vnd Basel* erstrecken sieht, also nach unseren Begriffen in ein Raumkonzept spannt, das man, mit einiger Toleranzbereitschaft, auf den ersten Blick noch als Ordnungsgröße „Oberrhein“ akzeptieren könnte. Aber dem Konzept des Autors liegt kein naturräumlich-geographisches Bestimmungsmuster zugrunde. Er leitet es aus einem zunächst bizarr anmutenden, welthistorisch, astrologisch und letztlich auch ethnogenetisch motivierten Referenzsystem ab, in welchem dem Rhein als *strom europa* und den Elsässern als seinen Anrainern eine zum Teil sogar religiös überhöhte Schlüsselbedeutung zukommt¹⁸ – mit

16 Der Oberrheinische Revolutionär. Das buchli der hundert capiteln mit XXXX statuten, hg. von Klaus LAUTERBACH (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 7), Hannover 2009 [künftig: OR]; zur Charakterisierung des Verfassers vgl. die Einleitung des Herausgebers ebd., S. 13 ff.

17 OR (wie Anm. 16), S. 79, 126, 135, 241 (Elsass als Wirkungsstätte „irdischer Engel“), S. 245, 416. Zur realhistorischen Verortung der Manuskripttradition zuletzt Volkhard HUTH, „Entdeckung des Selbst“ und revolutionäre Gesellschaftsdeutung. Dr. Jacob Merswin/Straßburg, Walter Gallus/Rufach, Daniel Schwegler/Basel und ihr kommunikatives Umfeld, in: Person und Milieu. Individualbewusstsein? Persönliches Profil und soziales Umfeld, hg. von Angelika WESTERMANN und Stefanie von WELSER (Neunhofer Dialog 3), Husum 2013, S. 151–180.

18 Zur Herleitung vgl. bes. OR (wie Anm. 16), bes. Kap. 8, S. 126 ff. und Kap. 10, S. 134 f. Allg. zum okzidentalen Europabegriff des lateinischen Mittelalters jetzt die weit ausgreifende Studie von Klaus OSCHEMA, Bilder von Europa im Mittelalter (Mittelalter-Forschungen 43), Ostfildern 2013; zum humanistischen Landschaftsdiskurs stricto sensu: Johannes HELMRATH, *natio, regio und terra*. Landschaften in der Historiographie des deutschen Humanismus um 1500 am Beispiel

einigen aber nicht unbeträchtlichen Nuancen innerhalb des rund zwanzigjährigen Entstehungsprozesses dieser unvergleichlichen Schrift, die immerhin im frühen 16. Jahrhundert in einem klandestinen Leserkreis studiert worden sein muss, der uns personell zumindest vom klerikalen Milieu im Sundgau bis ins Basler Stadregiment führt. Nur nebenbei sei noch angemerkt, dass die Ausdehnung des Elsasses von Basel bis Bingen beim „Oberrheiner“ auch mit seinem Erlösungskonzept des eschatologischen End- und Friedenskaisers zu tun hat, dessen realhistorischer Prototyp, Karl der Große, nach Meinung nicht nur des „Oberrheinischen Revolutionärs“ in Ingelheim geboren worden sei, nach dem ausgreifenden Raumkonzept unseres Autors deshalb als „Elsässer“ in Anspruch genommen werden darf.¹⁹

Hier gewahrt man, alles in allem, ein wenn auch überbordendes, so doch in der systembedingten Konvergenz unterschiedlicher Motivstränge erstaunlich ausgefeiltes Raumkonzept, samt einiger daraus herrührender Szenarien, die zu paraphrasieren hier aus pragmatischen Gründen unterbleiben muss. Stattdessen sei nur noch bilanziert, dass jedenfalls zwischen dem Ausgang des 13. Jahrhunderts zu seinem Werk ansetzenden Colmarer Dominikaner und dem rund zweihundert Jahre später zur Feder greifenden „Oberrheinischen Revolutionär“ die Raumkonstitution des Elsasses in der Zeitspanne zwischen der Mitte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen zweifelsohne gemeinschaftsstiftenden Affektschub erfahren haben muss. Ist doch, unter dem Eindruck äußerer Bedrohungen, die moderne Forschung gerne hinter Wertbegriffen wie „Krisenzeit“ oder „Übergangszeit“ versteckt, in historischen Zeugnissen der Selbstwahrnehmung auffällig oft von der *patria communis Alsatiae* die Rede, vom *ganzen* oder *gemeinen Vaterland Elsaß*.²⁰

*

Zu den Fallbeispielen. Mit ihnen sei versucht, raumgreifende Bezugssysteme zu präsentieren, die regionale Gemeinsamkeit über je eigene Kommunikationsstrukturen am Oberrhein im Mittelalter offenlegen.

1. Dazu sei zunächst der Blick auf charakteristische strukturelle Gemeinsamkeiten der frühen Ortenau-Klöster gerichtet. Sie deuten an, dass man jedenfalls bis ins 9. Jahrhundert hinein ihre Belange in der wissenschaftlichen Rückschau nicht steril trennen, also die Geschichte dieser Gemeinschaften nicht isoliert, sondern vorzugsweise über ihren Ensemblecharakter erörtern sollte.²¹

von Conrad Celtis und Erasmus Stella, in: FELTEN/MÜLLER/OCHS (Hg.) (wie Anm. 6), S. 143–155; ebd., S. 154 die Schlussfolgerung: „Die Geschichtsschreibung der Humanisten verstand und schuf die Landschaft als historischen Bedeutungsträger und als gelehrt-patriotisches Konstrukt, mithin als Identifikationsobjekt von regionaler Identität“.

19 OR (wie Anm. 16), S. 336.

20 Vgl. 1400. Elsaß und Oberrhein im gotischen Europa, hg. von Frédérique BOURA, red.: Marie POTTECHER, Lyon 2008, S. 71.

21 Hierzu wie zum Folgenden Volkhard HUTH, Eriugena am Oberrhein? Zum monastischen und wissenschaftlichen Beziehungshorizont des Klosters Schuttern im Frühmittelalter, in: Wege der Erinnerung im und an das Mittelalter. Festschrift für Joachim Wollasch zum 80. Geburtstag, hg. von Andreas SOHN, Bochum 2011, S. 45–59, sowie DERS., „Lebe wohl, schreibe zurück und unterrichte“. Das Kloster Schuttern in neu erkannten Austauschbeziehungen gelehrten Wissens zur Karolingerzeit, in: Kloster Schuttern (603–1806). Archäologie- Bau- und Kunstgeschichte –

Das 1929 von Princeton aus in Gang gebrachte Verzeichniswerk der „Codices Latini Antiquiores“ hat, die Ergänzungen seit 1985 eingerechnet, über 2 000 lateinische Handschriften und Handschriftenfragmente des okzidentalen Europas vor dem 9. Jahrhundert erschlossen. 1933 erhielt das Projekt Unterstützung durch den damaligen Studenten Bernhard Bischoff. Er forschte insbesondere nach jenen Codices, die nahe an den *terminus ad quem* heranreichten, also an das Jahr 800. Dabei gerieten ihm, unter den vergleichsweise wenigen aus dem Raum des heutigen Deutschlands selbst herrührenden Handschriften, „noch namenlose oberrheinische Gruppen“ ins Visier, „deren Skriptorien wohl noch näher [als Murbach sowie das unmittelbar zuvor über die Evangeliarhandschrift London, British Library, Add. 47 673, angesprochene Schuttern; V. H.] dem Bodensee lagen“. Es erscheine ihm, so Bischoff, „auch möglich, dass hier am Oberrhein im späten 8. Jahrhundert eine angelsächsische Kommunität bestand, von deren Arbeiten grammatische Texte [...] aus der Reichenau und Murbach erhalten sind; gerade Murbach wird als *vivarius peregrinorum* bezeichnet“.²²

Ich habe alle diese Zeugnisse noch nicht untersuchen können, doch sticht bei ihnen der gemeinsame Schulbezug ins Auge. Den von Bischoff hierzu aufgezeigten Spuren dürfte überhaupt noch niemand im kulturgeschichtlichen Kontext nachgegangen sein. Doch bedarf es keiner gewaltigen Phantasieanstrengung, um sich auszumalen, wo jene „oberrheinischen“ Schreibstuben wohl zu situieren sein mögen, die zwischen Murbach und dem Bodensee sich befunden haben sollen und deren Provenienz eben definitiv nicht nach Murbach weist. Auf der Angebotsseite bleiben dann, gehe ich nicht ganz in die Irre, doch wohl fast nur die frühen Ortenauklöster.

Die auffallend dichte, adstringiert wirkende frühe Klosterlandschaft der Ortenau verlangt nach einer umfassenden Erklärung. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den politisch-ökonomischen Hintergrund, der die Sicherung der Lebensgrundlagen dieser extrem eng beieinander liegenden Ortenau-Klöster bildete, im expandierenden fränkisch-karolingischen Reich sucht, das sich im Elsass und den ihm zugewandten Landschaften der Ortenau und des Breisgau einen Brückenkopf zur machtpolitischen Durchdringung des alemannischen Raumes errichtet hat. In der kirchlichen Organisation schlug dies zunächst im 8. Jahrhundert noch nicht durch. Die Bindung der frühen Ortenau-Klöster an Straßburg ist und blieb symptomatisch, über ein Jahrtausend hinweg. Im neu erschlossenen Raum waren, eben in eigentümlicher Verdichtung, die Klöster Schwarzach, Schuttern, Gengenbach und noch Ettenheimmünster etabliert, deren sogenannte Gründungsdaten die Überlieferung nicht zufällig allesamt für die Zeit um 750 fixiert.

Weitere Parallelen der Ortenauer Klöster eröffnet dann für das 9. Jahrhundert ihre Listenüberlieferung in den Verbrüderungsbüchern von St. Gallen, der Reichenau und Salzburgs.²³ Sie dokumentieren eine strukturelle Gemeinsamkeit der sogenannten Pir-

historische Kontexte. Eine Bestandsaufnahme, hg. von Luisa GALIOTO, Niklot KROHN und Thorsten MIETZNER [in Druckvorbereitung].

22 Bernhard BISCHOFF, Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen, in: Das geistige Leben (Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben II), hg. von DEMS., Düsseldorf ³1967, S. 233–254, S. 243; DERS., Südostdeutsche Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Bd. 1, Wiesbaden ²1960, hier bes. S. 145f.

23 Dazu demnächst Uwe LUDWIG, Die Ortenauklöster in den *Libri Vitae*, in: GALIOTO/KROHN/MIETZNER (Hg.) (wie Anm. 21).

minklöster, die sich nicht einfach nur in einer geographisch bestimmten nachbarschaftlichen Placierung ihrer Konventslisten niederschlug. Der *Liber vitae* von St. Peter in Salzburg enthält eine Schwarzacher Liste, und zumindest für St. Gallen geht die Forschung davon aus, dass unmittelbar vor der Mönchsliste aus Gengenbach bei der Anlage des älteren Verbrüderungsbuches Listen aus Ettenheim und/oder Schuttern eingetragen werden sollten.²⁴ Noch die Übergabe Schutterns an Bamberg zu Beginn des 11. Jahrhunderts zeigt eine weitere Gemeinsamkeit mit Gengenbach an,²⁵ doch erschweren es hochmittelalterliche Überlieferungsbrüche in allen genannten Klöstern, ihre historischen Verflechtungen vor der ersten christlichen Jahrtausendwende auf allen assoziierten Ebenen näher zu bestimmen.

2. Vor gut einem Jahrzehnt ist versucht worden, das – personell wie institutionell – aufscheinende scholastische Beziehungsgefüge rund um die Traditionsbedingungen staufischer Geschichtsschreibung im Elsass des 12./13. Jahrhunderts freizulegen.²⁶ Seinerzeit ging es um die „scholastische“ Intellektualität der Rezipienten zentraler historiographischer Werke im Umfeld des staufischen Königshofes, was auch die Fixierung der an der jeweiligen Überlieferungsgestalt maßgeblich Beteiligten einschloss. Die Diskursbeteiligten erwarteten exklusive Fassungen jener Werke und tauschten sie untereinander aus. Das geschah, wie mittels kodikologischer und überlieferungsgeschichtlicher Untersuchungen festgestellt wurde, im Elsass: Die Pfalz Hagenau, das oben schon eingeführte Augustinerchorherrenstift Marbach, die zwischen diesen beiden Aktionszentren liegenden geistlichen Gemeinschaften am und auf dem Odilienberg sowie, last but not least, die Bischofsstadt Straßburg, deren Stadtherr sich zwar über längere Zeit, zumal in spätstaufischer Zeit, in Opposition zum König sah, in deren Mauern aber die staufische Familie die Stiftsvogtei von St. Thomas innehatte,

24 Vgl. die Übersicht bei Karl SCHMID, Versuch einer Rekonstruktion der St. Galler Verbrüderungsbücher des 9. Jahrhunderts, in: *Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen*, hg. von Michael BORGOLTE, Dieter GEUENICH und Karl SCHMID, St. Gallen 1986, S. 81–276, hier S. 88f., zum Salzburger Einlageblatt mit den *NOMINA FRATRUM DE SUARZAHA* vgl. Dieter GEUENICH, Beobachtungen zum Austausch von Verbrüderungslisten im Ausgang der Karolingerzeit, in: ZGO 131/N. F. 92 (1983), S. 71–89, hier S. 73–80; künftig: LUDWIG (wie Anm. 23).

25 Vgl. Hansmartin SCHWARZMAIER, Die politischen Kräfte der Ortenau im Hochmittelalter, in: ZGO 121/N. F. 82 (1973), S. 1–33, hier bes. S. 8, zur engen Verbindung Schuttern-Gengenbach zuletzt DERS., Reichsprälatenklöster, in: *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, 2. Bd.: Die Territorien im Alten Reich, im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hg. von Meinrad SCHAAB u. Hansmartin SCHWARZMAIER in Verbindung mit Dieter MERTENS (†) und Volker PRESS (†), Redaktion: Michael KLEIN, Stuttgart 1995, S. 546–609, hier Nr. 10 S. 579ff.

26 HUTH (wie Anm. 14). – Im Folgenden braucht hier weiter nicht die Rede zu sein von hoch- und spätmittelalterlichen Transferphänomenen oberrheinischer Intellektualitätskultur; zu diesen vgl. bes. University, Council, City. Intellectual culture on the Rhine (1300–1550) (*Rencontres de philosophie médiévale* 13), hg. von Laurent CESALLI, Nadja GERMANN und Maarten J. F. M. HOENEN, Turnhout 2007, und den Sammelband *Kulturtopographie des deutschsprachigen Südwestens im späteren Mittelalter (Kulturtopographie des alemannischen Raums 1)*, hg. von Barbara FLEITH und René WETZEL, Berlin/New York 2009; im vorliegenden Untersuchungszusammenhang ist in spezifisch wissenschaftsgeschichtlichem Betracht auf den dortigen Beitrag von Johanna THALL, Regionalität als Paradigma literarhistorischer Forschung zur Vormoderne, ebd., S. 229–262, zu verweisen.

zum andern Marbach die Filialen St. Arbogast und St. Trinitatis unterhielt. In dieser Gemengelage ist auch, wenngleich immer noch nicht mit hinreichender Klarheit, der Entstehungsprozess eines der wichtigsten historiographischen Quellenkomplexe zur Geschichte von Kaiser und Reich in spätstauferischer Zeit zu verankern, der noch stets irrtümlich so genannten „Marbacher Annalen“.²⁷

Dennoch sollte man unter Bezugnahme auf diesen Kontext nicht von einer Raumkonstitution als Ergebnis medialer Dispositive sprechen. Vielmehr offenbart die hier assoziierte Geschichtsschreibung, auch wenn ihre spezifischen Überlieferungsträger im Elsass hergestellt wurden, bei imperialistischer Grundstimmung durchaus Züge unilateraler Ausrichtung.

Ein regionales „Für-sich-Sein“ liegt dagegen unstreitig vor bei einer noch in stauferischer Zeit einsetzenden monastischen Verbandsbildung, die es nur im Oberrheingebiet gab, und auch das nur für eine recht begrenzte Lebensdauer. Sie ging noch Jahrzehnte vor der Reformation endgültig zugrunde; vielleicht wird sie deshalb bis auf den heutigen Tag in der Forschung sehr stiefmütterlich behandelt. 1259 stellte Walter von Geroldseck eine Urkunde aus, mit der er den testamentarischen Wunsch seiner bereits verstorbenen Gattin Heilica vollzog und erweiterte.²⁸ Diese hatte aus ihrem eigenen, also bereits in die Ehe eingebrachten Vermögen eine fromme Stiftung geleistet. Deren Ausstattung sollte auf Dauer zwölf Armen, das heißt ihrer Unterbringung und Ernährung, zugute kommen. Das sollte zu Heilicas und ihrer Eltern Seelenheil geschehen. Ein Kapitalstock existierte also bereits, als Heilicas Witwer nicht viel später die Dotation anreicherte und die Stiftung umfassend absicherte. Hierzu zählt, dass er sie auch von seinen drei Söhnen bekräftigen ließ, darunter an erster Stelle von Walter, dem damaligen Straßburger Dompropst, der im Jahr darauf den Bischofsstuhl ebendort erklomm: in Straßburg, wo der die Lahrer Stiftung vollziehende Rechtsakt am 30. November 1259 beurkundet wurde.

Durch diesen Schritt aber wurde Heilicas Stiftung überhaupt erst institutionalisiert. Das gilt ganz praktisch für die Behausung der Armen, schlicht *domus* genannt (von einem Hospital ist jedenfalls nicht explizit die Rede), für die Walter ein Grundstück bei seiner Festung (*munitio*) zur Verfügung stellte. Ebenso drückt sich der nun erreichte Institutionencharakter in der Regelung aus, kraft derer Walter die Stiftung dem *monasterium* Steyga unterstellt, das, wie es im nur kopiaal erhaltenen Urkundentext heißt, in der Diözese Straßburg nach dem *ordo sancti Augustini* lebe. Diese Übertragung nahm der Aussteller auf den Rat und mit Zustimmung von Prior und Konvent

27 *Annales Marbacenses qui dicuntur* (*Cronica Hohenburgensis cum continuatione et additamentis Neoburgensibus*). Recognovit Hermannus BLOCH (MGH SS rer. germ. in us. schol. [9]), Hannover/Leipzig 1907 [ND Hannover 1979]; vgl. Johannes HALLER, *Die Marbacher Annalen. Eine quellenkritische Untersuchung zur Geschichtsschreibung der Stauferzeit*, Berlin 1912; Roman DEUTINGER, *Zur Entstehung der Marbacher Annalen*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 56 (2000), S. 505–523, weitere Hinweise bei HUTH (wie Anm. 14), S. 256.

28 Eine qualitätvolle doppelseitige Farbabbildung der ältesten erhaltenen Kopie (GLA Karlsruhe 67/697) jetzt in: *Für Seelenheil und Bürgerwohl. 750 Jahre Stiftskirche und Spital Lahr (1259–2009)*, hg. von Niklot KROHN, Lahr 2009, S. 18f.; zu den einzelnen Nachweisen sowie ihrer Einbettung in die – nicht nur lokale – mittelalterliche Stiftungsgeschichte s. Michael BORCOLTE, *Die Stiftung Heilikas als Problem in Geschichte und Gegenwart*, in: ebd., S. 22–31; weiterhin: Christoph BÜHLER, *Die Geroldsecker und Lahr. Spätmittelalterliche Repräsentation und herrschaftliches Selbstverständnis im späten Mittelalter*, in: ebd., S. 32–51, bes. S. 39.

der in Steyga lebenden *fratres* vor, von denen vier nach Lahr kommen sollten. Walter wollte sie hier mit zwei Knechten zur Betreuung der zwölf Armen, samt drei ihnen zuzuweisenden Dienern, bei seiner Festung, also wohl neben der Lahrer Tiefburg, unterbringen. Zu ihrer aller Unterhalt wies er ihnen genau diversifizierte Einkünfte an.

Michael Borgolte hat diesen Vorgang in der Lahrer Festschrift von 2009 wie folgt bewertet: „Indem sich Walter für eine unbedeutende, nur regional verbreitete Mönchsgemeinschaft entschied, verwarf er die Suche nach einem starken Partner [...]. Andererseits standen die Augustiner der Ausbildung einer eigenen Spitalgenossenschaft im Weg, wie sie sich anderswo als geistliche Gemeinschaft zum Zwecke der Kranken- und Armensorge etablierte und mit Stiftungs- oder eingebrachten Eigengütern selbst zu tragen vermochte.“²⁹

Letzteres konnte schon deshalb nicht der Fall sein, weil bekanntlich die Lahrer Stadterhebung durch dynastische Umschichtung und damit verbundene Neuorientierung im Hause Geroldseck erst rund zwei Jahrzehnte nach Ausstellung der Stiftungsurkunde erfolgte.³⁰ Bedenkt man aber den Handlungsspielraum Walters und seiner Söhne auf dem Stand von 1259, so dürfte ihre Entscheidung zugunsten der elsässischen Augustinerchorherren von Obersteigen nicht einer regional verengten Perspektive geschuldet sein, auch wenn sich in heutiger Betrachtung Obersteigen als entlegen-beschaulich ausnehmen mag.

Allein der Umstand, dass dreizehn Jahre vor Walters Verfügung Papst Innozenz IV., Todfeind des ja damals noch lebenden Kaisers Friedrich II., volle acht Urkunden ausstellte, die sich teils direkt an das Stift, teils an dessen Diözesanherrn, den Bischof von Straßburg, richteten, schürt Zweifel an der bisherigen Interpretation. Aus dieser Urkundenreihe ragen drei Bullen heraus, die noch näherer Untersuchung bedürfen.³¹ Eine von ihnen geißelt die säkulare Intellektualität der Steigerherren. Eine andere bestätigt ihnen die Kanonikerregel und erteilt ihnen Anweisungen, wie sie sich während eines Interdikts zu verhalten hätten. Eine dritte, *quotiens a vobis*, bestätigt ihnen merkwürdiger Weise das Privileg des Straßburger Bischofs Berthold von Teck, wonach sie das Recht erhalten hätten, ihren Prior selbst zu wählen. Alle drei Urkunden wurden 1245 ausgefertigt, wenige Monate bevor dann im großen abendländischen Kirchenkonzil von Lyon der Endkampf zwischen Papst und Kaiser eingeläutet wurde.

Die Berufung des Papstes auf jenes seltsame Privileg des Straßburger Bischofs, das also zwischen 1223 und 1244 ausgestellt worden sein muss, veranlasste zuletzt weitere Forschungen, als deren Zwischenergebnis hier knapp bilanziert werden darf: Die

29 BORGOLTE (wie Anm. 28), S. 26.

30 Vgl. jetzt BÜHLER (wie Anm. 28), S. 46.

31 Ich habe diese hier nur knapp gebündelten Beobachtungen in dem öffentlichen, aber ungedruckt gebliebenen Festvortrag anlässlich des Stiftsjubiläums am 30. 11. 2009 in Lahr entwickelt: „Stiftung und Gemeinwohl. Von historischer Stiftungspraxis in Lahr und in der Welt“. Das Verdienst, erstmals auf die o. g. Zusammenhänge konzis aufmerksam gemacht zu haben, gebührt der elsässischen Historikerin Marie-Hélène DAVID, die, mit intimer Ortskenntnis, alle wichtigen Belege zusammengetragen hat; vgl. DIES., Das Augustinerchorherrenstift Obersteigen und Friedrich II., in: Oben und Unten. Hierarchisierung in Idee und Wirklichkeit der Stauferzeit. Akten der 3. Landauer Staufertagung (29. Juni – 1. Juli 2001), hg. von Volker HERZNER und Jürgen KRÜGER, Speyer 2005, S. 109–115.

Gründung von Obersteigen dürfte schon 1213 erfolgt sein, und sie verdankt sich niemand anderem als dem Andlauer Klostervogt. Das aber war damals der Herrscher des Reiches selbst, der junge, gerade erst im Vorjahr nach Deutschland gekommene König Friedrich II.! Im geliebtesten seiner nördlichen Erbländer – so hat er das Elsass selbst gepriesen –, nahe der Pfalz Hagenau, seinem Lieblingsaufenthalt neben dem apulischen Foggia, hat er das Augustinerchorherrenstift Obersteigen ins Leben gerufen. Und kaum von der Hand zu weisen ist, dass er dabei eine Hospitalstiftung seines Großvaters vor Augen hatte, die möglicherweise über Obersteigen auch auf die Lahrer Stiftung abstrahlte: die Hospitalstiftung in Hagenau, die Barbarossa noch am 16. April 1189 vor dem Aufbruch zum Kreuzzug im elsässischen Selz beurkunden ließ.³² Sie trägt das Gepräge einer testamentarischen Verfügung. Zufließen sollten der Stiftung Beiträge von Natural- und Geldzehnten aus dem *ganzen Elsass* (*per totam Alsatiam*), wie es heißt.

Diese Stiftung war wohl das Vorbild für Barbarossas Enkel, als er rund zweieinhalb Jahrzehnte später im Wald an der Steige ein Hospital gründete und es Augustinerchorherren übergab, und das Organisationsmuster von Barbarossas Hospitalstiftung scheint, einschließlich der Vierzahl der anzusiedelnden *fratres*, noch in der Lahrer Stiftung durchzuschlagen. Die Steigerherren unterhielten neben den Ordenshäusern in Obersteigen und Zabern wie Lahr auch noch Niederlassungen in Landau in der Pfalz, in Dachstein und Dürrenstein in Lothringen sowie auf dem Beerenberg oberhalb von Winterthur im heutigen Kanton Zürich. Nur auf die Geschichte der Beerenberger Kommunität wurde zuletzt etwas Licht geworfen durch den Artikel von Veronika Feller-Fest in einem 2004 erschienenen Band der „*Helvetia Sacra*“, der sich der Orden mit Augustinerregel annimmt.³³ Deren Einführung ging in Beerenberg übrigens erst mit einem Ordenswechsel 1362/1365 einher, durch den sich die Brüder von der franziskanischen Terziarenregel entbinden und was sie sich demgemäß durch den Konstanzer Bischof Heinrich von Brandis bestätigen ließen. Dieser gestattete ihnen die Bildung eines eigenen Konvents und entsprechende Siegelführung. Der Konvent bestand damals aus nur neun *fratres*, sollte sich aber erweitern und aus den eigenen Reihen den Vorsteher wählen dürfen: den Prior, wie das bei den Steigerherren üblich war. Deren Kongregation inkorporierte der Bischof das Kloster, befreite es von Steuern und ersten Bitten und nahm es in seinen Schutz. Für diesen ersten Prior, Heinrich von Linz, hat Veronika Veller-Fest ermittelt, dass er der Mystik der oberrheinischen „Gottesfreunde“ nahestand und Verbindungen nach Obersteigen im Elsass anknüpfte, woher auch schon die ersten *fratres* der Lahrer Stiftungsgründung gekommen waren. 1369 folgte Heinrich von Linz dessen leiblicher Bruder, selbst Mitglied des Beerenberger

32 D F I 995; vgl. Michael BORGOLTE, Der König als Stifter. Streiflichter auf die Geschichte des Willens, jetzt in: DERS., *Stiftung und Memoria*, hg. von Tillmann LOHSE (*Stiftungsgeschichten* 10), Berlin 2012, S. 309–333, bes. S. 320f.

33 Ich halte mich hier schlicht an die Übersichtsdarstellung im einschlägigen Artikel von Veronika FELLER-VEST, Winterthur, Beerenberg, in: *Die Augustiner-Chorherren und Chorfrauen-Gemeinschaften in der Schweiz*, red. v. Elsanne GILOMEN-SCHENKEL (*Helvetia Sacra*. Abteilung V: Die Orden mit Augustinusregel 2), Basel 2004, S. 473–491 (mit Quellen und Literaturübersicht ebd., S. 481ff., sowie Kurzbiogrammen zu den Priorinnen von 1355 bis 1521 resp. 1527, ebd., S. 484ff.). Vgl. auch in der Einleitung des gesamten Bandes ebd., S. 51f., die zusammenfassende Skizze zum „Klosterverband von Obersteigen“.

Gründerkonvents, als Prior nach, mit dessen Amtsnachfolger Günther von Landsberg wiederum dürften wir ein Mitglied der gleichnamigen berühmten elsässischen Ministerialenfamilie vor uns haben.

Die weitere Entwicklung dieses Stifts, mehr noch diejenige der anderen Steigerkonvente, bedarf freilich dringend gründlicherer Untersuchung. Für das dichte kommunikative Gefüge innerhalb der den ganzen Oberrheingraben umgreifenden Kongregation spricht neben der erwähnten Teilhabe des Priors Heinrich von Linz am Austausch der elsässischen „Gottesfreunde“ auch schlicht und einfach, dass Beerenberg Stiftungen aus dem Unterelsass erhielt. Die Blütezeit des Stifts lässt sich auf die zweite Hälfte des 14. und gerade noch die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts eingrenzen, dann scheint in Beerenberg wie offensichtlich auch in den anderen Gemeinschaften des Steigerordens ein wirtschaftlicher wie disziplinarischer Verfall eingesetzt zu haben. Unter ausdrücklicher Berufung auf diese Zerrüttungen hob jedenfalls Papst Sixtus IV. 1482 den kleinen Ordenszweig der Steigerherren auf; die Beziehungen der Beerenberger *fratres* ins Elsass brachen schlagartig ab. Alles in allem wissen wir aber über diesen oberrheinischen Ordenszweig noch viel zu wenig, doch gibt es zweifellos vielfältige, aussagekräftige Belege für sein regionales Bezugssystem.

3. Abschließend sei noch ein Blick auf eine Region am nördlichen Oberrhein geworfen, deren „Für-sich-Sein“ immer wieder einmal in Bündelung naturräumlicher wie sozial- und verfassungsgeschichtlicher Hinsicht die Einstufung als „Historische Landschaft“ provoziert hat: den Kraichgau.³⁴ In aller Kürze sei auf der Basis jüngster Forschungen insbesondere der archäologischen Denkmalpflege und der Kunstgeschichte zusammengefasst, dass für diese Landschaft Aspekte eigener Kulturräumbildung namhaft gemacht werden können. Als Kronzeugen braucht man dafür durchaus einmal nicht den im kraichgauischen Menzingen aufgewachsenen Humanisten David Chytraeus in den Zeugenstand zu rufen, der 1558 vor seinen Rostocker Studenten eine Rede „Über den Kraichgau“ hielt,³⁵ die dann drei Jahre später in Wittenberg in den Druck ging – und zwar, weil es dort auch die von Chytraeus mehrfach eingesetzten griechischen Drucktypen gab. Im Grunde reiht sich diese Rede fugenlos in jene schon mit Ladislaus Sunthaim ausgangs des 15. Jahrhunderts anhebenden Landschaftsbeschreibungen des Kraichgaus ein, die Klaus Graf vor Jahren in einer eindringlichen Studie untersucht hat, um sich mit ihnen exemplarisch der historischen Identität einer Region anzunähern.³⁶ Anders aber als etwa Sunthaim, dessen Fremdwahrnehmung sich auch das merkwürdige Statement verdankt, die Kraichgauer seien Schwaben,

34 Vgl. Kurt ANDERMANN, Der Kraichgau – eine Landschaft dazwischen, in: Der Kraichgau. Facetten einer Landschaft (Kraichtaler Kolloquien 6), hg. von DEMS. und Christian WIELAND, Ependorf 2008, S. 11–25.

35 Hier benutzt in der Ausgabe: David Chytraeus, Kraichgau. De Creichgoia. Faksimile der Ausgabe Wittenberg 1561, [...] hg. und neu übers. von Reinhard DÜCHTING und Boris KÖRKELE (Heimatverein Kraichgau e.V. Sonderveröffentlichung 21), Ubstadt-Weiher 1999, die Direktzitate zu den *Nobiles à Menzinge[n]* ebd., S. 23; zu Autor und Text zuletzt eingehend Gerhard FOUQUET, David Chytraeus und seine *Oratio de Creichgoia*, in: ANDERMANN/WIELAND (Hg.), (wie Anm. 34), S. 27–47.

36 Klaus GRAF, Der Kraichgau. Bemerkungen zur historischen Identität einer Region, in: Die Kraichgauer Ritterschaft in der Frühen Neuzeit, hg. von Stefan RHEIN (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 3), Sigmaringen 1993, S. 9–46; PDF: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/5565/> (Letzter Zugriff: 03.03.2015).

würdigt Chytraeus in seiner Lobpreisung auch die Geschichte der Region, um ihre Eigenheiten herauszustellen. Als Hauptcharakteristikum stellt er dabei die Omnipräsens der Ritterschaft in diesem, wie er selbst unterstreicht, schmalen Landraum heraus; ja, sogar dessen Beschaffenheit wird immer wieder mit dem herausragenden Glanz verbunden, der von ihren Rittern und dem Adel auf ihre Gegend abstrahle. So erfährt man beispielsweise, dass die Elsenz zweitausend Schritte vom Sitz der Familie Menzingen entspränge. Insgesamt wohnten im Kraichgau nach des Chytraeus Angaben damals rund sechzig Ritterfamilien, unter denen er die *domus* bzw. *familia* oder *gens Menzingensis* freilich auch deshalb gern heraushebt, weil er von ihr/ihnen bevorzugt Wohltaten empfangen hat, doch auch die Sickinger, Helmstatter und Gemminger werden wegen ihrer Anciennität und heroischen Ritterlichkeit im gleichen Atemzug gewürdigt. Insgesamt spiegelt sich in den Einlassungen des Chytraeus eine Situation, die Volker Press vor vierzig Jahren in einem struktur- und verfassungsgeschichtlich ausgerichteten Aufsatz konkret am Ringen des kraichgauischen Adels um seine Reichsfreiheit festgemacht hat,³⁷ eine Reichsfreiheit, die durch Begehrlichkeit mächtiger fürstlicher Nachbarn chronisch gefährdet war, aber eben auch die Organisation der Kraichgauer Ritterschaft befördert hat. Dass sich in ihren Reihen Tugend und Gelehrsamkeit exzeptionell verknüpften, war ein Motiv, dessen Chytraeus auch deshalb bedurfte, um die Pionierrolle dieser Ritterschaft bei der eben vergleichsweise frühen Einführung der Reformation und deren zäher Verteidigung zu unterstreichen. Das verweist seinerseits auf eine identitätsstiftende Rolle der Kraichgauer Ritter in ihrem bedrohten Lebensraum, und mit Blick auf die Frage nach den medialen beziehungsweise symbolischen Elementen einer kulturellen Raumkonstruktion dürfte hier auch an die Zeit gegen Ende des 15. Jahrhunderts erinnert werden, als der Kraichgauer Adel seine einst mit Odenwälder Rittern zusammen gegründete Turniergesellschaft „zum Esel“ reaktivierte, um von der Pfalz und ihrem Regenten, dem Kurfürsten Philipp, abzurücken.³⁸ Der Esel blieb dann als Wappentier des späteren Ritterkantons dem Kraichgau erhalten.

Erst seit kurzem wissen wir aber, dass die Kraichgauer Ritter bereits im 14. Jahrhundert für ihre Grablegen einheitliche Formen etabliert haben, wie sich jüngst an einer ganzen Reihe von Wandmalereien in den adligen Grabkirchen zwischen Rhein, Neckar und Enz anhand statischer Repräsentationsbilder zwecks Darstellung von Evangelistensymbolen, Propheten und Aposteln erweisen ließ. Deren (binnen-)regionale Spezifik kann sogar in zwei programmatische Gruppen eingeteilt werden.

37 Volker PRESS, Die Ritterschaft im Kraichgau zwischen Reich und Territorium 1500–1623, in: ZGO 122/N.F. 83 (1974), S. 35–98.

38 Alfred FRIESE, Die Ritter- und Turniergesellschaft „mit dem Esel“. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des mittelhessischen Adels im späten Mittelalter, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N. F. 24, (1952/1953), S. 153–184; PRESS (wie Anm. 37), S. 44; GRAF, Kraichgau (wie Anm. 36), S. 26ff.; Andreas RANFT, Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich (Kieler Historische Studien 38), Sigmaringen 1994, S. 117ff.; zu den jahrhundertelangen Selbsterhaltungsstrategien und Eigenheiten der Kraichgauer Ritterschaft: Heinz KRIEG, Ritter zwischen Höfen. Kraichgauer Niederadel im späten Mittelalter, in: ANDERMANN/WIELAND (Hg.) (wie Anm. 34), S. 75–101, und Christian WIELAND, Adliges Selbstverständnis und ständische Selbstbehauptung. Die Kraichgauer Ritterschaft in der Frühen Neuzeit, in: ebd., S. 103–126.

Damit demonstrierte der Niederadel sein wachsendes Prestige, und zu diesem repräsentativen Kommunikationssystem gehört weiterhin, dass sich in jenen monumentalen Grablegungen auch ein ikonographisches Absetzen von vergleichbaren sakralen Bautypen am südlichen Oberrheinraum manifestiert. Gisela Probst hat dies jetzt auch für die figurale Typik und damit eben für die praktische Funktion der Heilig-Grab-Darstellungen dargelegt.³⁹

4. Fazit: Auf diese Weise kommt sogar der Begriff der „Kunstlandschaft“ wieder ganz pragmatisch zu seinem Recht, so unscharf er ansonsten in seiner Anwendung auf einen bestimmten Raum mittels Einordnung der Provenienz oder des Werkstattzusammenhangs auch anmuten mag.⁴⁰ In jedem Fall indizieren diese Kontexte raumbildende Faktoren, und sie verweisen in ihrer Kommunikationsstruktur auf Zusammengehörigkeiten, freilich nicht losgelöst von historisch-politischen Prozessen, wie das die traditionelle kunsthistorische Forschung bei der Ermittlung eines „Regionalstils“ gelegentlich immer noch anzunehmen nahelegt – vermutlich muss sie das aber auch schon aus methodischen Gründen tun. Die Gemeinsamkeit stiftende „Kunstlandschaft“, die als solche zunächst keinem bloß naturräumlichen Maßstab unterliegt, muss aber nicht erst im projizierenden und konturierenden Rückblick gebildet worden sein, braucht also nicht zwangsläufig ein reines Forschungskonstrukt darzustellen. Doch bildet der singuläre Kulturraum immer eine historisch-informelle Bezugsgröße. Erst vor ihrem jeweils zu erschließendem Hintergrund zeichnet sich dann der eigene Umriss einer kollektiven mentalen „Landschaft“ ab.

39 Gisela PROBST, *Sepulcrum Domini* in Brackenheim. Zu Typen und Funktionen südwestdeutscher Heiliger Gräber im Spätmittelalter, in: Die mittelalterlichen Wandmalereien zwischen Rhein, Neckar und Enz (Heimatverein Kraichgau e.V. Sonderveröffentlichung 35), hg. von Klaus Gereon BEUCKERS, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Neustadt a. d. W./Basel 2011, S. 77–94. Vgl. weiterhin den Beitrag von Helga STEIGER, Memoria und Wandmalerei. Ausgewählte Grablegungen des Kraichgauer Adels und ihre Ausstattung mit Wandmalereiprogrammen, in: ebd., S. 175–198.

40 Vgl. oben bei Anmerkungen 5–7 sowie, zur Bestimmung der Relation Kunst – Ort – Landschaft: Ute ENGEL, Kunstlandschaft und Kunstgeschichte. Methodische Probleme und neuere Perspektiven, in: FELTEN/MÜLLER/OCHS (Hg.) (wie Anm. 6), S. 87–114, bes. S. 104f. („Spätgotische Kunst am Oberrhein“) bzw. S. 113f.